



Dies ist eine Leseprobe des Tropen Verlags. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.tropen.de

Jenny Lund Madsen

30
TAGE
DUNKEL
HEIT

KRIMINALROMAN

AUS DEM DÄNISCHEN VON
JULIA GSCHWILM

TROPEN

Tropen

www.tropen.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Tredive dages mørke«
im Verlag Grønningen 1, Kopenhagen

© 2020 by Jenny Lund Madsen

Published by agreement with Copenhagen Literary Agency ApS, Copenhagen
Für die deutsche Ausgabe

© 2023 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Cover: Zero-Media.net, München

unter Verwendung einer Abbildung von © gettyimages/maina Aldamjarova

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-50165-0

E-Book ISBN 978-3-608-11997-8

FÜR TRIN

PROLOG

Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Warum musste es so enden? Er wollte schreien, sich die Haut vom Leibe reißen, auf jemanden einschlagen. Jemandem gegen den Kopf treten, bis das Leben aus ihm entwich. Es musste nicht einmal unbedingt *er* sein, Hauptsache, es war jemand, der es verdient hatte. In diesem Moment kam es ihm so vor, als hätte es die ganze Welt verdient zu sterben.

Er lief schneller. Die Wiese war nass und matschig wie immer, er hasste diesen Ort. Es war dunkel und kalt und feucht. Immer dasselbe, zum Kotzen. Ohne zu wissen, warum, rannte er weiter in Richtung Wasser. Konnte bereits die Wellen hören. Je näher er kam, desto größer wurde die Lust, ins Meer zu springen und das Ganze einfach zu vergessen. Er wollte weg von hier, hasste das Dorf und alle seine Bewohner. Er fror. War ohne seine Jacke gegangen, so aufgewühlt war er gewesen. Kurz dachte er darüber nach umzukehren, doch dann würde er sein Gesicht verlieren. Und das war das Letzte, was er wollte. Er wollte über sie alle siegen, sie hinter sich lassen und das Leben erobern, zurückkehren und ihnen zeigen, was aus ihm geworden war. *Fuck them*. Er war jetzt fast ganz unten am Meer, konnte das Salz schon schmecken. Er leckte sich über die Lippen, spürte, dass er alles konnte. Er konnte sich selbst das Leben nehmen, jemanden umbringen, egal. Er war etwas wert, *er* hatte die Macht, er konnte tun, was auch immer er wollte. Er hielt inne, riss sich das Shirt herunter, stand mit nacktem Oberkörper da und merkte, wie die Novemberkälte sich in seine Haut fraß. Es tat weh und würde bald lebensgefährlich wer-

den. Wieder dachte er darüber nach, in die Wellen zu springen, dem Ganzen ein Ende zu setzen. Doch dann sank er mit einem Brüllen in sich zusammen, rang nach Atem, schluchzte, schrie. Es kümmerte ihn nicht, dass er im feuchten Gras saß. Auch wenn es für die Jahreszeit mild war, kroch die Kälte durch seinen ganzen Körper bis in sein Herz. Es war so ungerecht! Alle anderen saßen im warmen Wohnzimmer und hatten keinerlei Probleme, während er hier hockte wie ein Tier, mitten im Nichts. Sein Leben war zerstört. Er schluchzte, merkte, wie Selbstmitleid ihn erfüllte. In diesem Moment wollte er nur eines: umarmt werden. Und er wusste, wer ihn jederzeit bereitwillig umarmte – selbst, wenn er sie erst kurz zuvor abgewiesen hatte. Allein der Gedanke tröstete ihn etwas, er hörte auf zu weinen. Er schüttelte sich vor Kälte; er wollte nur nach Hause zu ihr, wollte nur eine Umarmung und eine Tasse Tee.

Plötzlich sah er etwas in der Ferne, die Scheinwerfer eines Autos. Der Wagen näherte sich, und er erkannte die speziellen Scheinwerfer, selbst aus dieser Entfernung. Niemand sonst im Dorf hatte solche weißen, blendenden Scheinwerfer. Scheiße. Das war das Letzte, was er jetzt brauchen konnte. Unter keinen Umständen würde er mit diesem Idioten reden. Er stand auf, zog sein Shirt an. Am besten sah er zu, dass er nach Hause kam – er wollte leben, nicht sterben. Doch im selben Augenblick hörte er eine Stimme hinter sich, jemand sagte seinen Namen. Konnte das sein? Er wollte sich gerade umwenden, doch da spürte er ihn schon. Den Schlag. Es fühlte sich an, als stürzte ihm der Himmel auf den Kopf. Er fiel zu Boden, nahm gerade noch das nasse Gras und das Blut wahr, das ihm durch die Haare lief. Jemand zog an seinen Beinen, schleifte ihn zum Wasser hinunter, er versuchte sich zu bewegen, aber es gelang ihm nicht. Dann verlor er völlig das Bewusstsein. Merkte nicht, dass ihn jemand in etwas hineinzog, von dem er kurz zuvor noch geträumt hatte. Das eiskalte, dunkle und todbringende Wasser.

I

Eine Hand berührt über die Armlehne hinweg eine andere, Finger verschränken sich ineinander. Sie lehnen sich gleichzeitig zurück. Er dreht den Kopf eine Millisekunde vor ihr herum, er hat Angst vor dem Fliegen, versucht es jedoch zu verbergen, sie hat keine, tut jedoch so, als ob. Sie lieben sich mit den Augen und üben die Liebe aneinander, während sie vom Boden abheben.

Sie: Ich hab auf einem Berg gecampt.

Er: Ich bin Ski gefahren.

Sie: Ich hab dir den Atem genommen.

Er: Ich hab in Brüssel getanzt.

Das Flugzeug ist in der Luft, seine leicht schwitzige Hand ...

So weit, so gut. Was jetzt? Wie erzählt man von zweien, die sich gerade verlieben? Wie schildert man ihre Gefühle, ohne wie eine schlechte Kopie von Goethe zu klingen, oder noch schlimmer: eine viel zu gute Kopie von Barbara Cartland? Wie auch immer, das Ganze ist viel zu banal. Mit einem festen Druck auf *delete* löscht sie den kompletten Abschnitt. Das Gefühl der Unzulänglichkeit spült sie mit einem großen Glas Rotwein hinunter und kippt gleich noch eines hinterher – um das Gefühl der Mittelmäßigkeit loszuwerden, braucht sie mehr als ein Glas. Hannah Krause-Bendix hat noch nie eine schlechte Rezension bekommen, nicht ein negatives Wort haben die Rezensenten über einen ihrer vier Romane verloren. Sie ist ein literarischer Superstar, war zweimal für den Literaturpreis des Nordischen Rates nominiert, hat

ihn nie gewonnen, aber das ist unerheblich: Sie glaubt nicht, dass Literatur mit Preisen bewertet werden kann. Aus diesem Grund hat sie auch nie einen der vielen Preise angenommen, die ihr im Lauf der Jahre zugesprochen wurden. Hannah ist in ihren eigenen Augen ein fünfundvierzigjähriger Ausbund an Integrität und unterstreicht bei jeder sich ihr bietenden Gelegenheit, dass kommerzieller Erfolg unter ihrer Würde ist. Ihr Lektor ist möglicherweise der Einzige, der weiß, dass das eine Lüge ist. Dialog, von vorne:

Er: Es gibt Straßen in Kopenhagen, die nur in meinen Träumen existieren.

Sie: Aber sind sie deswegen weniger real?

Wieder *delete*. Sie hat in ihren Büchern noch nie von der Liebe erzählt, und momentan sieht es so aus, als würde es ein One-Night-Stand ohne Folgen bleiben. Hannah steht rastlos vom Schreibtisch auf, deutsches Design, Mahagoni, schwer genug, um ihre normalerweise so genialen Worte zu tragen. Doch heute gibt es nicht viel zu tragen, die Worte kommen einfach nicht. Auch heute nicht. Hannah schreitet ihre Dachwohnung ab, siebenundsechzig Quadratmeter, das ist schnell getan. Sie stellt sich ans Fenster, öffnet es, bläst Rauch über die Dächer der Stadt. Es ist ein schöner Tag, Kopenhagen macht sich gut in der Herbstsonne, die Menschen laufen beharrlich mit kurzen Ärmeln herum, obwohl schon November ist. Als würde die nackte Haut den Sommer halten. Manchmal ist sie neidisch auf diese Menschen, die ihren Nachwuchs im Kinderwagen herumschieben, sich sorglos gegenseitig grüßen und Soja-Latte aus Pappbechern trinken. Die Kopenhagener sind so gut darin, sonntags glücklich auszusehen. Einen kurzen Moment überlegt sie, ob sie doch hingehen soll. Bastian wird ihr monatelang keinen Wunsch mehr abschlagen können, wenn sie es tut. Keine schlechte Aussicht: ein dankbarer, fügsamer Lektor. Äußerst verlockend. Doch dann drückt sie die Zigarette aus und reißt

sich zusammen. Sie wird nicht auf einer todlangweiligen Buchmesse ihre Romane für einen Pöbel signieren, der Bücher nicht von Literatur unterscheiden kann. Außerdem erwarten sie dort auch keine Busladungen voller jubelnder Fans. Hannahs Leserschaft ist genauso klein wie elitär – trotz ihres Renommées lebt sie nach wie vor als Autorin von des staatlichen Kunstfonds Gnaden. Sie schreibt die Art von Büchern, in denen ein alter Mann einen Schluck Kaffee nimmt und über vierzig Seiten hinweg nachdenkt, bevor er einen weiteren Schluck nimmt. Und dann ist nicht nur der Kaffee kalt geworden. Die meisten ihrer Leser sind es auch.

Hannah geht in die Küche und redet sich ein, dass sie es aus einem bestimmten Grund tut. Aber das stimmt nicht. Ihr Hungergefühl ist nicht echt, sie hat erst vor einer Stunde gefrühstückt. Erst vor einer Stunde, wirklich? Die Uhrzeit leuchtet ihr vom Herd her digital entgegen, ein stummer Vorwurf: Es ist noch nicht einmal elf Uhr, und sie ist schon bei ihrem dritten Glas Wein und ihrer fünften Kippe. Das muss aufhören. Von jetzt an kein Alkohol mehr vor zwölf. Ein Versprechen, das sie schon viel zu oft gebrochen hat, und sie weiß, dass sie es auch diesmal tun wird. Was für ein verdammtes Schriftstellerklischee sie doch ist. Sie öffnet ein paar Schranktüren, schließt sie wieder. Dasselbe Ritual mit dem Kühlschrank: öffnen, schließen. Doch der Hunger kommt nicht, sie hat auf nichts Lust. Warum lässt ihre Inspiration sie in letzter Zeit nur so im Stich?

Korrektur: Ihre Inspiration ist nicht das Problem. Stoff hat sie genug. Es ist eher der Umgang damit, die Verschriftlichung sozusagen. Eine bestimmte Empfindung, ein scharfsinniger Gedanke oder ein bedeutungsvolles Wort bilden keinen Erzählanlass mehr, denn der Rest kommt einfach nicht. Oder genauer gesagt, das, was kommt, ist zu schlecht, zu floskelhaft, zu präventiös, zu beliebig. Sie trifft nicht mehr wie sonst den Nerv. Charakterstudien sind Hannahs Stärke. Sie hat ein intuitives Gefühl für ihre Figuren, so-

dass ihre Leser nicht nur denken, sie würden diesen Menschen kennen, sondern sie *wären* dieser Mensch. Hannah ist eine Beobachterin. Während die anderen Gäste bei einem Abendessen um allgemeine Aufmerksamkeit wetteifern, beobachtet sie – sie erhebt nicht wie die anderen die Stimme und zitiert Fakten, sie sitzt still da und lächelt nur flüchtig über das etwas schräge Gespräch. Hannah registriert die flackernden Augen einer Person und die leeren Worthülsen, die sie von sich gibt, sie spürt die innere Entfremdung und den verzweifelte Wunsch, nicht ertappt zu werden. Doch wobei? Dem seelischen Ungleichgewicht, der empfundenen Langeweile, dem Versuch, etwas zu schützen, das zu gut und schön für die Umwelt ist? Über derartige Fragen grübelt Hannah nach, ihnen dichtet sie Geschichten an, um ihre Leser lebensklüger zu machen. Aber mittlerweile zweifelt Hannah daran, dass sie mit ihrer Schreiberei tatsächlich irgendjemanden klüger macht. Am allerwenigsten sich selbst. Da sind nur endlose Gedankenreihen auf Papier. Das ist der Grund, weshalb sie sich nun an der Liebe versucht, sie will zurück auf die richtige Spur kommen. Oder eine neue finden.

Doch es ist schwer, eine Handlung zum Thema Liebe zu erfinden, wenn man selbst in einer Paarbeziehung nie über den ersten Wendepunkt hinausgekommen ist – und vielleicht besonders schwer, wenn man nicht an Handlungen glaubt. Sie wirft einen Blick aus dem Küchenfenster, hinaus in den Garten, wo ein paar Kinder spielen. Falls es ein Spiel ist, Regenwasser aus einer großen Tonne zu holen und die Blumen zu gießen. Dem Lachen und fröhlichen Kreischen der Kinder nach zu urteilen, macht es ihnen jedenfalls Spaß. Hannah seufzt, wie schön muss das sein, ein so leichtes und unbekümmertes Leben. Sie schüttelt den Gedanken ab, will nicht hier sitzen und sich selbst bemitleiden. Wenn sie ganz ehrlich ist, hat sie einen Teil ihrer Probleme selbst geschaffen, besonders im Hinblick auf die Liebe. Es ist nicht so, dass Hannah nicht lieben

kann. Das hat sie sogar schon ziemlich oft getan, aber immer nur für kurze Zeit. Generell hat sie einfach nicht besonders viel Geduld mit anderen Menschen, und in Liebesbeziehungen ist sie immer enttäuscht worden, bevor sie sich überhaupt richtig entwickelt haben. *Enttäuscht* ist vermutlich das falsche Wort. *Gelangweilt* trifft es wohl besser. Vielleicht liegt es daran, dass sie ihre Zeit damit verbringt, in den Köpfen ihrer Charaktere herumzufuhrwerken, und dadurch immer den Eindruck hat, allen anderen zehn Schritte voraus zu sein. Sie würde so gern einmal überrascht werden, jemanden treffen, den sie nicht gleich durchschaut. Doch langsam zweifelt sie daran, dass das jemals geschehen wird.

Bastian zweifelt nicht an ihr, das hat er noch nie getan. Aber er hat so ein unfassbar schlechtes Urteilsvermögen. Wenn er nicht ihr bester (na ja, seien wir mal ehrlich, einziger!) Freund, größter Fan und unverrückbar loyaler Lektor wäre, hätte sie ihm schon vor vielen Jahren die Freundschaft gekündigt. Er ist ihr zu kommerziell geworden. Sie fragt sich schon seit Langem, warum er sie eigentlich mag. Hannah ist Bastians einzige literarische Autorin, die anderen »Autoren«, die er betreut, schreiben Kochbücher, Krimis, Schundromane – all diesen Mist, den die Leute kaufen, weil er leichtverdaulich und ungefährlich ist. Da gibt es Antworten, gute Menschen und böse Menschen, Probleme, die alle gelöst werden. In Hannahs Romanen gibt es keine Antworten, nicht einmal Fragen. Wenn man sie liest, muss man eigenständig denken. Sich vertiefen. Fühlen. Und das können dann eben doch die Wenigsten. Hannah seufzt bis in die Fingerspitzen. Aber sie weiß sehr gut, dass sie keinen Gedanken daran verschwenden dürfte, Bastian loszuwerden – er ist derjenige, der sie eigentlich schon vor vielen Jahren hätte fallen lassen sollen. Sie ist schwierig, ihre Bücher verkaufen sich nicht. Woran es wohl liegen mag, dass Bastian sie nun schon seit vierzehn Jahren hartnäckig im Verlag behält? Prestige, Philanthropie, schlechtes Urteilsvermögen? Jedes Mal, wenn

sie darüber nachdenkt, erscheint ihr die letzte Möglichkeit als die wahrscheinlichste. Ich muss ihm etwas zurückgeben, denkt sie in einem Anflug von Einsicht, der nur den Bruchteil einer Sekunde währt. Da hat sie Bastian schon angerufen und ihm mitgeteilt, dass sie zur Buchmesse kommt. Sie bringt ja ohnehin nur Banalitäten zu Papier. Bastian ist glücklich.

2

Vor dem Bella Center zündet Hannah sich eine Kippe an und bereut ihr Vorhaben. Während sie sich genügend Mut anraucht, um den Messebesuchern entgegenzutreten, betrachtet sie die fettverschmierten Glastüren, durch die mit Schwingmechanismus und Handschubkraft Grauhaarige, Jütländer und Kinder in die Welt der Bücher und wieder hinaus geschleust werden. Mit diesen Menschen soll sie sprechen. Oh Gott, ich will lieber sterben!

»Entschuldigung, aber können Sie mit der Zigarette vielleicht etwas weiter vom Eingang weggehen?«

Hannah wendet sich um und blickt direkt auf das Haar einer Frau, die zu anderen Zeiten bestimmt eine ausgezeichnete Milchmagd abgegeben hätte. Heutzutage ist sie Lehrerin, und die selbstgefärbten Haare sind seit dem letzten Bleichen vier Zentimeter gewachsen. Hannah senkt ihren Blick, schaut der Frau in die gekränkten Augen. Die Pädagogin weist mit Leidensmiene auf die Gruppe unruhiger Kinder, die hinter ihr stehen.

»Die rauchfreie Zone geht bis ganz dahinten.«

Die Frau zeigt nun auf eine Bude, die so weit weg liegt, dass Hannah sie kaum noch erkennt. Hannah lächelt demonstrativ.

»Okay, ich soll also nach Schweden, um eine Kippe zu rauchen?«

»Es ist doch wegen der Kinder. Sie werden vielleicht zum Rauchen verleitet, wenn sie jemanden mit Zigarette sehen. Oder sie könnten Krebs bekommen.«

»Davon, dass sie mich rauchen sehen?«

»Davon, dass Sie ihnen ins Gesicht rauchen.«

Hannah blickt zuerst die Milchmagd-Pädagogin und dann die Kinder müde an, die sie anstarren, als wäre sie Darth Vader. Dann beugt sie sich zu dem Erstbesten hinunter, einem rotznasigen Jungen mit roten Backen. Hält ihm die qualmende Zigarette hin.

»Hast du Lust, die hier fertig zu rauchen?«

Der Junge schüttelt ängstlich den Kopf. Hannah richtet sich auf, schaut der Pädagogin direkt in die Augen.

»Sehen Sie – ich inspiriere niemanden einen Dreck.«

Hannah drückt die Kippe aus, dreht sich um und betritt die Buchmessenhölle. Die Rufe der Frau, sie solle die Kippe aufheben und in den Mülleimer werfen, ignoriert sie.

Bücherstände bilden die Wände dieses Labyrinths, in dem von grauhaarigen Weißweinfrauen aus Lesezirkeln bis hin zu jungen Paaren mit umgeschnallten Babys alle möglichen Leute herumirren. Manche auf der Jagd nach dem nächsten großen Leseerlebnis, andere in der Hoffnung, einen Blick auf ihren Lieblingsautor zu erhaschen – die meisten wohl einfach auf der Flucht vor der Langleweile zu Hause. Einen Schal um den Kopf geschlungen, gelingt es Hannah, Begegnungen sowohl mit Kollegen als auch mit Lesern und Journalisten zu vermeiden, während sie sich vorankämpft. Sie spürt, wie ihre Platzangst in einem Anfall von kaltem Schweiß und Atemnot ihren Höhepunkt erreicht, während sie den Stand betritt, wo ihre Bücher auf einem eigenen Tisch arrangiert sind. Hier soll sie stehen und ihren Namen hineinsetzen. Bastian ist nicht da, obwohl er versprochen hatte, zu kommen. Verärgert stellt sie fest, dass der Stapel ihrer Bücher völlig unberührt zu sein scheint. Es sieht auch nicht so aus, als würde sich das ändern: Außer einer müde wirkenden Verlagspraktikantin hinter dem Tresen ist sie die Einzige hier. Hannah nimmt den Schal ab, die Praktikantin blickt sie an, ohne sie zu erkennen.

»Für diese Bücher gibt es ein spezielles Messeangebot, zwei zum Preis von einem. Wir werden sie irgendwie nicht richtig los, aber

sie sind wirklich gut. Die Autorin hat zweimal den Literaturpreis des Nordischen Rates gewonnen.«

»Diese Autorin hat nie den Literaturpreis des Nordischen Rates gewonnen.«

»Doch, Hannah Krause-Bendix. Sie ist wirklich eine der besten Autorinnen Dänemarks, sie ist nur nicht so bekannt. Aber sie ist meine Lieblingsautorin.«

Hannah bekommt Lust, den Revolver zu ziehen, den sie glücklicherweise nicht in der Tasche hat. Sarkasmus und Demütigung sind ihre einzigen Waffen.

»Okay, sie ist Ihre Lieblingsautorin? Welchen von ihren Romanen würden Sie dann empfehlen?«

Die Praktikantin zögert erschreckend kurz mit ihrer Lüge.

»*Ich komme in Stille* ist wirklich episch.«

»Episch?«

»Ja, also, Sie wissen schon, es ist ein bisschen seltsam, aber das ist ihr Stil. Es hat richtig Tiefe.«

»Tiefe?«

»Ja, das ist schwer zu erklären, weil ...«

»Weil Sie es nicht gelesen haben?«, unterbricht Hannah sie.

Die Praktikantin blinzelt einen Moment lang unsicher, schafft es aber nicht, ihre Gedanken zu einer Antwort zu sammeln. Hannah ist schneller.

»Sie sollten nicht auf einer Buchmesse stehen und Werke verkaufen, von denen Sie obendrein behaupten, Sie hätten sie gelesen, wenn Sie offensichtlich weniger von Literatur verstehen als ein analphabetischer ...«

»Analphabetischer was?«

Hinter Hannah ist Bastian in seinen vollen zwei Metern Größe aufgetaucht. Er blickt Hannah fragend an, dann wandert sein Blick ebenso fragend zu der Praktikantin, die den Tränen nahe hinter dem Tresen zusammenschrumpft.

»Analphabetischer Idiot.«

Hannah ärgert sich, dass ihr keine raffiniertere Beleidigung eingefallen ist, und konstatiert gleichzeitig irritiert, dass die Praktikantin weder genug Angst noch Scham besitzt, um einen vollendeten Zusammenbruch zustande zu bringen. Stattdessen richtet sich das junge Mädchen auf, sicher in der Überzeugung, dass ihr Chef, der große, attraktive Bastian, die fremde Angreiferin im Polizeigriff aus dem Gebäude eskortieren wird. Hannah weiß, dass das eine Fehleinschätzung ist.

»Claudia ist neu hier, sie studiert Literaturwissenschaften.«

Vermutlich noch in Gedanken an den Polizeigriff drückt Claudia bei Bastians Worten die Brust etwas heraus. Sie wendet sich an ihn.

»Ich hab nur versucht, der Kundin hier was über Hannah Krause-Bendix zu erzählen, und dann hat sie mich total angeschnauzt.«

Eine Frau, die sich als Opfer stilisiert. Wie banal.

Praktikantin Claudia schielt zu Bastian hinüber: Wann kommt jetzt der Polizeigriff? Hannah beginnt allmählich, den Konflikt zu genießen. Wenn sie Glück hat, feuert Bastian diese Praktikantin. Ihretwegen darf die Folter ruhig in die Länge gezogen werden. Leute, die andere über etwas belehren, von dem sie nichts verstehen, sollen einen langsamen und qualvollen Tod sterben. Andererseits hat sie hier auch etwas zu erledigen, und diese Diskussion führt nicht gerade zu mehr signierten Büchern.

»Ich weiß nicht, ob Sie in Statusupdates oder Modeblogs belesener sind, aber von Romanen haben Sie jedenfalls keine Ahnung. Sonst würden Sie nämlich wissen, dass ich Hannah Krause-Bendix bin und dass ich diese Bücher geschrieben habe, die Sie hier feilbieten, als wären es saure Gurken im Sonderangebot.«

Claudia schnappt nach Luft.

»Hannah, sie ist neu.«

Bastian versucht, der Demütigung die Spitze zu nehmen.

»Ich kann ja nicht wissen, dass Sie das sind, wenn Sie ganz an-

ders aussehen als auf dem Foto ... Sie sind ja auch wirklich viel älter geworden.«

Claudia fummelt an Hannahs Büchern herum und versucht, sie schön zu drapieren. Als würde das irgendetwas helfen. Hannah schluckt eine schnippische Antwort herunter, zieht stattdessen ihre Jacke aus und wirft sie hinter den Tresen.

»Wollen Sie nicht einfach für ein Stündchen rausgehen und sich eine heiße Öko-Soja-Latte kaufen, während ich hier stehe und meine epischen Romane signiere?«

Claudia blickt Bastian an. Wie eine Schülerin, die gefragt hat, ob sie auf die Toilette gehen darf.

»Mach ruhig eine Pause.«

Claudia stiehlt sich davon. Verschwunden sind auch die aufrechte Haltung und die durchgedrückte Brust.

»Schön, dich in deiner besten personalverschreckenden Form zu erleben.« Bastian trommelt mit dem Zeigefinger auf dem Tisch herum.

»War es wirklich so schwierig, eine Messeaushilfe zu finden, die auch nur eines meiner Bücher gelesen hat?«

Bastian zögert. Hannah seufzt. Natürlich. Wenn es ihr nicht bald gelingt, ein größeres Publikum heranzuziehen, wird man ihre unverkäuflichen Bücher demnächst direkt zum Wertstoffhof fahren.

»Du musst wissen, dass ich das hier nur tue, weil ich so ein gutes Herz habe. Einzig und allein.«

»Kannst du die Leute nicht wenigstens anlächeln?«

»Teuflisch oder sexy?«

»Einfach nur freundlich. Ich weiß, dass du das kannst.«

Bastian lächelt und zuckt mit den sakkobekleideten Schultern – warum muss ein Lektor aussehen wie ein Geschäftsmann? Hannah kann sich noch an eine Zeit erinnern, in der weicher Cord und Wolle zu Bastians Uniform gehörten, aber das war vor dem wirtschaftlichen Aufschwung der Nullerjahre. Und bevor er Lektor

wurde. Seit er im Verlag angefangen hat, hüllt er sich in Sakkos in unterschiedlichen Schnitten und Farben. Hannah ist sich ziemlich sicher, dass das ein bewusstes Zeichen des Übergangs vom literaturliebenden Studenten zum fest angestellten Literaten gewesen ist. Von der Beschäftigung mit Büchern um der Bücher willen zur Beschäftigung mit Büchern um des Geldes willen. Ein Wechsel, den Hannah selbst nie vollzogen hat. Aber in ihrem tiefsten Inneren freut sie sich darüber, dass Bastian den Schritt gegangen ist. Ihr Blick fällt auf den Tisch mit ihren eigenen Werken, und sie spürt eine Welle von Dankbarkeit für Bastians kommerzielle Transformation – ohne ihn wären ihre Bücher auf der Messe überhaupt nicht zu finden. Auch wenn sie den in Wolle gekleideten Cord-Mann, den sie bei einer Inger-Christensen-Lesung von *Das Schmetterlingstal* Ende der Neunzigerjahre zum ersten Mal getroffen hat, dennoch vermisst.

»Ist da Strom drauf?«

Hannah schaut auf. Ein Mikrofon pfeift. Das hatte also gerade die dünne Frauenstimme verstärkt. Die Stimme gehört zu einem Körper, der, falls überhaupt möglich, noch dünner ist: dem von Natasja Sommer. Auf einer Bühne. Auf der Bühne stehen außerdem zwei Stühle, und auf einem Tisch davor zwei Gläser Wasser. Die Kulturjournalistin ohne Ausbildung klopft leicht auf das Mikrofon, dum, dum, Pfeifton. Ja, da ist Strom drauf. Hinter ihr wird ein Plakat aufgehängt. Hannahs Herz setzt einen Schlag aus: Das Plakat zeigt Jørn Jensen, den grauenvollsten Krimiautor der Welt, Hannahs Hassobjekt Nummer eins. Wie es aussieht, wird Natasja Sommer ihn interviewen. Jetzt gleich. Auf der Bühne. Hannah atmet tief durch. Sie hat gewusst, dass diese Buchmesse eine Fehlentscheidung war.

3

Lächeln, Lächeln, Erfolg, Erfolg. Hannah blättert den Messekatalog durch und sieht die Porträts und Buchcover ihrer Kollegen aufblitzen. Kleine Erinnerungen wie Nadelstiche daran, dass sie selbst seit Langem nichts mehr veröffentlicht hat. Sie klappt den Katalog zu, begutachtet ihren Stand, der menschenleer ist, während sich der Platz vor der Bühne nebenan immer mehr füllt. Aus ihrer Einsamkeit wirft sie einen verstohlenen Blick auf das erwartungsvolle Publikum und verspürt den überwältigenden Drang, in eine klitzekleine Zelle ihres eigenen Körpers hineinzukriechen, die kleinste, die es gibt. Warum hasst sie Jørn eigentlich so sehr? Es liegt nicht daran, dass er sich gut verkauft. Oder gelesen wird. Geliebt wird. So primitiv ist sie nicht, sie gönnt anderen ja nun wirklich ihren Erfolg. Sie betrachtet ihre Nägel, biegt die Finger, mustert sie, als enthielten sie den Schlüssel zu einem Geheimnis. Und das tun sie ja in gewisser Weise auch. Sie setzen ihre Gedanken in Worte um, bringen den Geist in die Welt hinaus, materialisieren ihn. Das ist es, was Jørns Büchern fehlt: Geist. Sie bergen nicht die vorzüglichsten, originellsten Gedanken, die ein Individuum hervorbringen kann, es sind Wiederholungen, Aufgüsse der Gedanken anderer, die mechanisch und wie am Fließband reproduziert werden. Seine Bücher sind vielleicht spannend, haben vielleicht eine Moral. Aber diese Qualitäten sind wertlos, denn sie werden nach einer Formel geschaffen. Wo bleibt die Originalität, das Herz, das, was den Autor von jedem anderen mit einem Schreibprogramm und einem leidlichen Gespür für den Aufbau

von Spannungsbögen unterscheidet? Und die Sprache. Warum gibt er sich keine Mühe mit der Sprache?

Die Menge applaudiert, als Jørn die Bühne betritt. Er küsst Natasja Sommer auf die Wangen und schenkt seinen Fans ein strahlendes Lächeln. Er versucht, bescheiden zu wirken, doch es gelingt ihm nicht – es ist schwer, Selbstverliebtheit zu verbergen. Jemand pfeift, als wäre er ein Rockstar. Oh Dänemark, du kulturelles Unland; vergöttere die Talentlosen noch ein bisschen mehr, bitte! Hannah starrt Jørn mit stierem Blick an, wie eine Eule, bevor sie die Klauen ausstreckt und eine Maus fängt. Aber ihre Klauen verbleiben auf dem Tisch, sie ziehen sich nur ein wenig zusammen – Jørn ist unangreifbar. Natasja Sommer beginnt in flirtendem Tonfall ihr Interview, Jørn antwortet, selbstsicher, einstudiert, seine Worte sind wie Benzin auf Hannahs brennender Haut.

»Ich würde gern ein Buch in achtzehn Minuten schreiben können und dann etwas anderes anfangen.«

Feuer!

»Schreiben ist ein Handwerk, eine Arbeit wie jede andere. Deshalb ist es auch wichtig, eine straffe Arbeitsdisziplin zu haben; sich für einen bestimmten Zeitraum hinzusetzen und zu schreiben und nicht aufzuhören, bevor man die Anzahl an Seiten erreicht, die man sich vorgenommen hat. Gesunde Ernährung und Sport sind auch wichtig, damit bewahrt man sich einen klaren Geist.«

Flammen!

»Ich sehe es als meine Pflicht an, den Leser nie zu langweilen, sondern so viele Leser zu erreichen wie möglich. Und natürlich läuft eine ganze Industrie rund um ein solches Buch, man kann es vielleicht so ausdrücken, dass ich mich selbst ein wenig als Unternehmer betrachte, der Jobs für andere schafft: im Verlag, in der Druckerei, im Buchladen.«

Scheiterhaufen!

Hannah erträgt keine weiteren Ausführungen über Literatur

als marktwirtschaftliche Funktion, sie tastet verzweifelt nach ihrem Handy, ruft Bastian an und landet direkt auf der Mailbox – Mist! Als sie gerade überlegt, ob sie sich einfach davonmachen soll, verirren sich plötzlich zwei Teenagermädchen an den Stand. Sie folgt ihnen mit den Augen, sie blättern aufs Geratewohl in irgendwelchen Büchern. Hannah versucht Jørn auszublenden, es gelingt ihr nicht.

»Wie würden Sie das Verhältnis zwischen – wie soll ich sagen – eher schwierigen literarischen Gattungen und der populären Unterhaltungsliteratur, in der Sie selbst zu Hause sind, beschreiben?«

Hannah spitzt die Ohren bei Natasja Sommers Frage. Jørn nickt ruhig, vielleicht will er signalisieren, dass er die Frage verstanden hat, vielleicht unterstreichen, dass die Antwort kompliziert ist. Er strahlt Autorität aus, Autorität, die auf mediale Präsentation hintrainiert ist.

»Ich sehe das so: Es ist gut, dass es Bestsellerautoren wie mich gibt, die es anderen Schriftstellern ermöglichen, auch etwas zu veröffentlichen. In gewisser Weise werden kommerzielle Bücher gebraucht, damit andere Autoren, die sich nicht so gut verkaufen, immer noch veröffentlicht werden können.«

Verbrennt mich bei lebendigem Leib!

Meine Existenzgrundlage bist also du, denkt sie. Weil du deine stumpfsinnigen Bücher schreibst, kann ich meine veröffentlichen? Weil du in sprachlicher Hinsicht nicht ehrgeizig bist, habe ich die Möglichkeit, es zu sein? Die Klauen strecken sich langsam aus. Die beiden Teenagermädchen kommen auf Hannah zu, die eine wirft ein Buch vor sie hin.

»Können Sie das einpacken?«

Hannahs Blick wandert von dem Buch zu dem Mädchen, dessen Haar auf dilettantische Weise viel zu schwarz gefärbt ist. So strahlt ihre blasse Haut noch mehr den Übergang vom Kind zur Erwachsenen aus. Sie hat keine Augenbrauen. Hannah mag Leute

ohne Augenbrauen nicht; sie betrachtet das als einen Ausdruck von mangelndem Charakter. Hätte sie sich nicht wenigstens welche aufmalen können? Aber es liegt nicht am Aussehen, dass Hannah widerwillig vor dem Mädchen zurückschreckt: Das Buch, das sie auf den Tisch geworfen hat, ist *Die Frau, die um Hilfe flüsterte*. Geschrieben von Jørn Jensen. Hannah hebt das Buch hoch, als wäre es die verlorene Unterhose eines Obdachlosen, und dreht es um. Auf der Rückseite prangt ein Bild von Jørn in einer rauen, unwirtlichen Landschaft, mit verschränkten Armen an einen Baum gelehnt und direkt in die Kamera blickend, als wollte er sein Gegenüber einer Psychoanalyse unterziehen. Unter dem Foto stehen mehrere rühmende Rezensionszitate und ein ganzer Himmel voller Sternchen. Besonders von obskuren Bloggerseiten, von denen Hannah nie gehört hat. Hannah lässt den Blick vom Foto des Mannes zu dem realen Menschen auf der Bühne wandern.

»Ich erwarte nicht, dass ich für den Rest meines Lebens erfolgreich schreiben kann, man muss ja seine Grenzen kennen. Aufhören, wenn es am schönsten ist.«

Jørn sieht Hannah direkt an, als er den Satz beendet. Kurz, aber doch lange genug, dass es kein Zufall sein kann. Sie meint ein kleines höhnisches Grinsen zu erkennen, vielleicht als Dank für all die Male, die sie ihm auf diversen Empfängen den Rücken zugewandt hat. Die aufgestaute Genervtheit vieler Jahre sammelt sich in Hannahs Hand, sie hebt sie, und ehe sie sichs versieht, hat sie *Die Frau, die um Hilfe flüsterte* schon auf Jørn geschleudert. Vermutlich hat die lange Zeit beim dänischen Militär seine Sinne für fliegende Bücher geschärft, denn auf fast wundersame Weise neigt er den Kopf blitzschnell zur Seite, und sein eigener Bestseller verfehlt seine Stirn nur um Haaresbreite. Das Buch trifft stattdessen einen Ständer mit einem Plakat des Buchumschlags, der Ständer kippt um, fällt von der Bühne, es kracht.

Alle Köpfe im Publikum drehen sich in Hannahs Richtung. Die Teenagerin ohne Augenbrauen zeigt auf sie.